

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 1 (1909)
Heft: 3

Artikel: Die Heimarbeit in der Uhrenindustrie
Autor: Aegerter, H. / Cattin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich. Mehr als 20,000 Fr. leisteten Bund und Kantone, sowie die Stadt Zürich. Auch Verbände verschiedener Art bewiesen durch Geldunterstützungen ihre Sympathie.

So kam ein ansehnlicher Fonds zusammen.

Es galt nun, diesen Fonds rationell zu verbrauchen.

Die Zeit war kurz. Die Sammlarbeiten begannen Anfang Dezember. Bis Mitte Mai mussten sie abgeschlossen sein, sollte die Ausstellung programmässig auf Mitte Juli im Schulhaus am Hirschengraben in Zürich eröffnet werden.

Es wurden Aktionskomitees gebildet für die einzelnen Industrien. Diese Aktionskomitees setzten sich zusammen aus Gewerkschaftern und sonstigen Interessenten. Sammler wurden angestellt und in der Schweiz herumgesandt, um Material aufzutreiben. Dieses Material bestand in den Produkten der Heimarbeiter, die oft auf grossen Umwegen und mannigfachen Schwierigkeiten beschafft werden mussten. Zu jedem gesammelten Gegenstande mussten die Angaben über Produktionsbedingungen gemacht werden. Aus diesen auf einheitlichen Fragebogen zusammengetragenen Notizen wurden dann die Etiketten für jeden Gegenstand ausgezogen. Für ungefähr 3000 Gegenstände wird der Besucher unterrichtet über die auf sie verwendete Arbeitszeit, den Brutto- und Netto-, sowie den Stundenlohn. Ausserdem über andere wichtige Umstände, die die Lage des Heimarbeiters beleuchten.

Wie oft fragt man sich bei der gegenwärtigen allgemeinen Teuerung: Was mag an den Sachen, an diesem Hemde, an diesem Hute, diesen Bändern verdient werden? *Darüber gibt nun die Heimarbeitersammlung Aufschluss.*

Noch mehr! Sie will lebendige Eindrücke von der Lage der Heimarbeiter erwecken. Sie zeigt sie an der Arbeit durch zahlreiches Bildmaterial, so wie sie im täglichen Leben sind, nicht in Trachten und Sonntagshosen, sondern im Arbeitskittel. Die Frau an der Maschine und im Webstuhl, den Schnitzler am meisseln, die Schuster in der Bude — mit einem Worte, alle Heimarbeiter, alle Arten der Lohnarbeiter, die zu Hause im Solde des Unternehmers stehen.

Nicht nur totes Bildmaterial bietet sie, sondern auch lebendige Anschauung. Der Leineweber sitzt im Webstuhl, die Stroharbeiterin näht Strohöhute. Wieviel hört man von den Stickern der Ostschweiz, und wer nicht gerade in den drei Stickereikantonen wohnt, der weiss eigentlich nicht einmal wie eine Stickmaschine aussieht. Diese Kenntnis kann er sich an der Ausstellung holen. Das alles ist schon vor rein technischen Standpunkte interessant, um wie viel lehrreicher und fesselnder vom sozialen Gesichtspunkte aus.

Auch die Wissenschaft ist ins Joch gespannt worden.

Eine grosse Literatursammlung steht den Besuchern offen. Statistische Aemter und Wissenschaftler haben

kartographische Darstellungen gemacht, um den Besuchern die Kenntnisse beizubringen, wo, was für welche und wie viele Heimarbeiter der verschiedenen Zweige in der Schweiz es eigentlich gibt.

Ausser dem Kinematographen also alle möglichen Anschauungsmittel.

Es mag selten eine Gelegenheit geben, sich wieder auf so leichte Weise über die Lage der schweizerischen Heimarbeiter zu unterrichten.

Viele Berufsverbände haben sich oft und oft mit der Frage der Heimarbeit zu befassen. Wie viele Vorträge werden veranstaltet, um die Mitglieder hierüber aufzuklären. Das gesprochene Wort verfliegt nur zu oft und das geschriebene geht den Weg alles Papiere.

Hier wäre Gelegenheit, die Sektionen aufzufordern, ihre Mitglieder zum Besuche anzuspornen.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt unter der Arbeiterschaft, die die Achsel zuckten über die schweizerische Heimarbeitersammlung, weil sie nicht eine durch und durch gewerkschaftliche Veranstaltung sei. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die die Achsel zuckten, weil die schweizerische Heimarbeitersammlung eine Veranstaltung der Arbeiterschaft sei.

Möge kein Vorurteil irgend jemand, vor allem aber keinen Gewerkschafter, vom Besuche abhalten.

Die Frage: wie geht es den letzten unter uns, ist wichtig genug, um ernsthaft geprüft zu werden. Und eine ernsthafte Prüfung und Beantwortung will die schweizerische Heimarbeitersammlung geben.



Die Heimarbeit in der Uhrenindustrie.

Vor einem halben Jahrhundert waren die Uhrenarbeiter, die in Fabriken arbeiteten, fast unbekannt und diejenigen, die in den Ateliers (Werkstätten) schafften, bildeten die Minderheit.

Es war das die schöne Zeit der Heimarbeit im Familienkreis in der grossen Stube! Die Uhrenmacherei eignete sich so vorzüglich zur Arbeit im Hause, dass sie die alte Spitzenindustrie verdrängt hat, die vor langer Zeit einst das Renommee des Juras, besonders des Neuenburger Juras, ausmachte.

Der Vater organisierte die Arbeit und führte deren wichtigsten, delikatesten Partien aus; die Mutter und die Kinder machten die hierzu notwendigen Vorbereitungen und spezialisierten sich in diesem oder jenem bestimmten, leichter auszuführenden Teile. Besonders im Winter, wenn die Kälte in unserem rauhen Jura herrscht, gefiel es unsern Dorfbewohnern, während den langen Abenden zu arbeiten. Den Rücken dem Kachelofen zugewandt, der das Zimmer zur Hälfte ausfüllte, mit dem grünen Lichtschirm auf dem Kopfe, das Auge mit dem Mikroskop bewaffnet, sassen

sie da über ihre peinliche Arbeit gebückt, die ein trübes Oellicht schwach beleuchtete.

Bis um 9 Uhr und manchmal, wenn die Arbeit pressierte, bis um 10 und 11 Uhr harrten drei oder vier Personen bei ihrer Arbeit aus in demselben Raum, in dem die kleinern Kinder schliefen, die vorher in dieser schweren, überhitzten Atmosphäre ihre Aufgaben machen mussten.

Der Verdienst war ordentlich und die Kinder zahlreich. Die Arbeit lief gut. Die Gefahr der anormalen, gefährlichen Ueberarbeit blieb im Hintergrunde verborgen, weil die Geschäfte gut gingen.

Wie viele machten in den kleinen Dörfern ihr Glück, indem sie in oben beschriebener Weise arbeiteten und dazu von dem Wenigen lebten, das sie aus der Feldarbeit gewannen. In dieser Blütezeit der Uhrenmacherei sah man häufig einen Hafner, einen Maler oder Schreiner sein Handwerk aufgeben, um sich der Uhrenmacherei zu widmen. Ihre kleinen Ersparnisse gestatteten diesen jungen Leuten, die von auswärts zugereist kamen, eine neue Lehrzeit durchzumachen, die sich so vorzüglich mit dem Familienleben vertrug. Nach und nach jedoch gestalteten sich die Dinge schlimmer. Ateliers (Werkstätten) und später Fabriken tauchten auf, die Arbeit wurde stets mehr geteilt, zerstückelt und notwendigerweise mussten die Preise sinken. Die Fabrikanten benützten dieses goldene Zeitalter, um sich auf Kosten der Arbeiterschaft gegenseitig einer zügellosen Konkurrenz hinzugeben. War die Heimindustrie vorher anormal, so wurde sie nun geradezu unhaltbar. Der Hang zum Erwerb (Geldhunger) oder die Not, abwechselnd beides zusammen, hatten die Werkstube in einen unausstehlichen Raum umgewandelt.

Die Löhne sanken immer und manchmal mangelte es an Arbeit. Dann plagte der Kummer den Arbeiter, der ständig neuen Schwierigkeiten begegnete, der müde und überreizt war. Immer sanken die Löhne von neuem und der Arbeiter sah sich veranlasst, die Seinen anzutreiben. Beim geringsten Anlasse brauste er auf und machte denen, die eine Ungeschicklichkeit begangen hatten, die bittersten Vorwürfe.

Nach und nach mehrte sich die Zahl der Fabriken in den Städten; die Verwendung der Maschine wurde unentbehrlich. Es brauchte Kapital, um solche zu erwerben, unterzubringen und sie in Funktion treten zu lassen. Der Heimarbeit müde und geplagt durch die Schwierigkeit, Arbeit zu bekommen, war der Arbeiter bereit, seine Selbständigkeit gänzlich zu quittieren, indem er frohen Herzens in die Fabrik eintrat, ins Komptoir, wo er nicht mehr Besitzer der Arbeitsinstrumente sein würde. In einigen Jahren wurde hierauf die Heimindustrie in den Zentren der Uhrenmacherei zur Ausnahme.

Bleiben wir bei der Heimarbeit, deren Verbreitung sich von da an nur noch auf die zahlreichen Dörfer unserer Täler beschränkt, so z. B. auf das Traverstal, das Jouxal und speziell auf das St. Immortal und auf die mehr ackerbautreibenden Dörfer der Noirmontberge.

Sie hatte folglich noch ein weites Feld, aber ihre Bedingungen wurden immer schlimmer infolge des Sinkens der Preise. Die Arbeitszeit wurde am Abend immer länger und die Kinder wurden in stets grösserer Masse zur Arbeit herangezogen.

Im weitem bildeten diese Heimarbeiter allmählich den Masstab, nach dem die Löhne der Fabrikarbeiter reguliert wurden. Dank der einfachen Lebensweise auf dem Lande und dem daselbst gebotenen Nebenerwerb schwankte diese Regulierung beständig und wurde schliesslich für die Fabrikarbeiter zur direkten Gefahr.

Diese Gefahr wurde grösser, so bald die Arbeiterorganisationen sich auszudehnen suchten. Sie stiessen da gegen eine leicht erklärliche Inertie. Die Landbewohner sind leicht geneigt, auf die Arbeiter der grossen Industriezentren neidisch zu werden. Andererseits wurden die Gewerkschaften mit so deutlich ausgesprochenem Kampfcharakter gegründet, dass die Dorfbewohner darob erschrecken mussten. Diese Umstände wurden übrigens von den Fabrikanten reichlich ausgenützt, die bei jedem Anlass der gläubigen Dorfarbeiterschaft die Gewerkschafter als gefährliche Ruhestörer, die die Preise, ja die Existenz der Uhrenindustrie selbst gefährden.

Heute hat sich eine neue Entwicklungsphase eröffnet. Die grosse Fabrik ist zum Magneten geworden, der alle isolierten Kräfte an sich zieht. Seit etwa 15 Jahren sind es unzählige viele, die die kleinen Dörfer verliessen, um eine ständige Stelle zu suchen. Die letzten Krisen haben die Heimarbeiter ganz besonders schwer heimgesucht. Gewisse Bestandteile, die bisher immer nach Hause mitgegeben wurden, werden heute in der Fabrik hergestellt. Pierristen, Sertisseure, Pivotsmacher und Acheveure wurden arbeitslos. Sie haben sich den grossen Zentren zugewandt. Mir sind einzelne Dörfer bekannt, die noch vor 20 Jahren über 1000 Einwohner zählten und heute kaum mehr als 700 zählen. Fast alle ausgewanderten Einwohner waren *Uhrenmacher*. Die letzte Krise hat den Heimarbeitern in der Uhrenmacherei die letzte Hoffnung geraubt.

Noch ein paar Jahre und die Heimarbeit wird aus der Uhrenindustrie fast gänzlich verschwunden sein. Nur einzelne Spezialpartien werden sich noch länger, jedoch nicht auf die Dauer, halten können, so die Regleure, Polisseure, die Einsetzer (Emboiteure) und Acheveure.

* * *

Metall- und Stahlschalen.

In der Kategorie der Metall- und Stahlschalen werden die Acheveurarbeiten öfters zu Hause gemacht zu Preisen, die, wenn sie nicht immer mit Recht als Schundpreise bezeichnet werden können, doch bedeutend unter den Fabrikpreisen stehen. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass dies den in den Fabriken beschäftigten Kollegen bedeutenden Schaden zufügt.

Jeden Augenblick werden ihnen von den Fabrikanten Preisreduktionen geboten und wenn sie sich dagegen wehren, erhalten sie die eintönige Antwort: «Wenn Ihr nicht einverstanden seid, könnt Ihr gehen; wir können unsere Arbeiten anderswo zu diesen Preisen, wo nicht billiger, herstellen lassen!» Und es sind nur die Heimarbeiter, die sie zu diesen Preisen herstellen.

Indem Noirmont das grösste Zentrum für die Fabrikation der Metall- und Stahlschalen in den Freibergen ist, wäre es gut, diese Konkurrenz unter Arbeitern durch völlige Beseitigung der Heimarbeit aufzuheben. *Alf. Cattin*, Sekretär.

* * *

Uhrensteinindustrie.

Allgemeine Situation.

In der Schweiz werden in dieser Industrie ungefähr 1800 Personen beschäftigt. Die hauptsächlichsten Zentren sind: Maisprach, Moudon und das ganze Seeland. Die Mehrzahl der grossen Fabrikanten liefert für den Exporthandel, ganz besonders für die Vereinigten Staaten. Seit einigen Jahren hat diese Industrie auch in Oberitalien und im Tessin Fuss gefasst.

Arbeitsmethode.

Trotz der jüngst erfolgten Erstellung grosser Fabrikbetriebe für diesen Zweck, ist die Heimararbeit oder die Arbeit in winzigen Werkstätten mit Motorbetrieb noch sehr verbreitet, ganz besonders was die Finissagearbeit (Fertigstellung) anbetrifft. Hierzu ist ferner zu bemerken, dass viele in den Fabriken beschäftigte Arbeiter noch Arbeiten zum Fertigmachen nach Feierabend mit nach Hause nehmen.

Arbeitsbedingungen.

Die Akkordarbeit ist allgemein üblich. Nur die Visiteure, die Vorarbeiter und einige Spezialisten arbeiten im Taglohn. Was die Säger und Bohrer anbetrifft, so beträgt der Durchschnittslohn für den 11stündigen Arbeitstag nicht über Fr. 3.—; derselbe beträgt auch nur ungefähr Fr. 3.50 für die Grandisseure, die Dreher und Fertigmacher (Finisseure). Die Akkordarbeit bietet in dieser Branche zu zahlreichen Missbräuchen Anlass, denen nur eine gute Organisation abhelfen kann. So sind z. B. die Arbeiter und Arbeiterinnen gehalten, das Material beim Unternehmer,

für den sie arbeiten, zu beziehen und derselbe steigert ihnen die Preise oft um 30—50% auf einmal. Die Frage des Taglohnes bietet ebenfalls zu zahlreichen Missbräuchen Anlass. So muss der Arbeiter fast alle 14 Tage unter dem Vorwand qualitativ ungenügender Leistung einen Teil seiner Arbeit zurücknehmen; dadurch wird er gezwungen, zwei bis drei Tage zu arbeiten, ohne einen Rappen Lohn zu beziehen. Das nennt man im Uhrensteingewerbe die Protêts und die Rebutts, Steine, von denen der Unternehmer behauptet, sie nicht verwenden zu können, weil sie vom Arbeiter verdorben worden seien, oder weil sie Fehler, die vom Rohmaterial herrühren, Spalten, Blasen und dergl. aufweisen. Sei dem wie ihm wolle, in beiden Fällen muss der Arbeiter die Folgen tragen. Er muss nicht nur die Form, sondern auch den Preis des Rohsteines bezahlen und auch da noch erhebt der Fabrikant von ihm einen Zuschlag von 20—30%.

Es blieben noch andere Missbräuche zu melden, jedoch würde uns das zu weit führen.

Im grossen und ganzen werden die Arbeiter der Uhrensteinindustrie von ihren Unternehmern in geradezu schamloser Weise ausgebeutet. Man braucht sich daher nicht zu verwundern, wenn einzelne Unternehmer in kurzer Zeit ein grosses Vermögen zusammenbrachten.

Ungewisser Verdienst, geringer, elender Lohn, allzu lang andauernde Arbeitstage, ein Leben in Not, Sorgen und voller Entbehrungen, das ist die Lage des Arbeiters. Nur eine gute Organisation kann einem solchen Zustand abhelfen.

H. Aegeter.



Gewerkschaftsbund und Arbeiter-Unionen.

Obschon bereits im Jahre 1904, im Anschluss an den Gewerkschaftskongress in Luzern, eine Konferenz von Vertretern der Gewerkschaftsverbände und der Arbeiterunionen stattfand, die sich mit der Frage der *Regelung der Beziehungen zwischen Gewerkschaftsverbänden und Arbeiterunionen* befasste und deren Ergebnis eine Vereinbarung war, auf die wir noch zu sprechen kommen, musste dieselbe Frage neuerdings in das diesjährige Tätigkeitsprogramm des Sekretariates des Gewerkschaftsbundes aufgenommen werden.

Die Differenzen zwischen uns und dem Verband der Arbeiterunionen der romanischen Schweiz bezüglich des *Boykotts der Produkte der Tabak- und Zigarettenfabrik Vautier*, die kürzlich in der Arbeiterunion Bern stattgehabte Diskussion über *Streikunterstützung durch die Arbeiterunionen*, die jüngsten Vorkommnisse innerhalb der Arbeiterunion Zürich, die sich speziell auf das *Verhältnis zwischen Ver-*